

Von der Wasserschwemme zur Hilfeschwemme

Der Tsunami im Indischen Ozean bewegte 2004 die Welt. Eine Solidaritätswelle brachte viel Unterstützung. Doch die Bevölkerung kämpft weiter mit den Flutfolgen. Viele schauen seither mehr auf die eigene Bereicherung als aufs Gemeinwohl.

Sabine Ziegler*

Insgesamt hat das Beben etwa 230 000 Menschenleben gefordert. Allein in Indonesien waren nach offiziellen Schätzungen rund 165 000 Todesopfer zu beklagen. Das Epizentrum des Tsunami lag nahe der Hauptstadt Banda Aceh auf der indonesischen Insel Sumatra. Die Provinz Aceh und ihre Bevölkerung litten entsprechend stark unter den menschlichen und materiellen Verlusten. Heute, über zwei Jahre später, haben die meisten wieder ein Dach über dem Kopf. Zuweilen nehmen diese Dächer für die Region ungewohnte Formen an. Jeder Staat, der Gelder in den Wiederaufbau steckte, importierte auch seinen Baustil.

Bereicherung statt Gemeinwohl

Nicht nur der Baustil hat neue Formen angenommen. Lokale Menschenrechtsaktivisten berichten, dass die

Hilfe- und Geldschwemme auch die Gesellschaft stark verändert hat. Die Leute scheinen sich immer weniger für das Gemeinwohl, dafür mehr für ihre individuelle Bereicherung zu interessieren. Es sei schwierig, Personen für Treffen zu Menschenrechtsfragen zu gewinnen. Der Einsatz für Frieden und Menschenrechte bringe eben keine Entlohnung. Deshalb wollen sich viele auch nicht in diesem Bereich engagieren oder haben sogar Angst davor. Viele Acehnesen, die sich für die politische Entwicklung und die Aufarbeitung des Konflikts stark machen, wollen, dass die Hilfswerke die Provinz verlassen und ihre Programme endlich abschliessen.

Rollen neu aushandeln

Zurzeit des Tsunami war in Aceh ein Konflikt im Gange, der 1976 begann und zwischen dem indonesischen Militär und der Befreiungsbewegung der GAM ausgetragen wurde. Aktivisten für Demokratie und Menschenrechte wurden zur Zielscheibe von Gewaltakten beider Konfliktparteien: Tötungen, Folter und «Verschwinden lassen».

Mit der Flutwelle veränderten sich auch die Dynamik dieses Konflikts und die Gesellschaftsstrukturen. Die indonesische Regierung gewährte internationalen Organisationen den Zugang zu Aceh, nachdem die Provinz während drei Jahren durch das Militärrecht völlig abgeriegelt gewesen war. Während des Konflikts mussten die Frauen Haushalte führen und die Rolle des Familienoberhaupts spielen, da die Männer in die gewalt-

samen Auseinandersetzungen involviert waren. Nach dem Tsunami hat sich die Lage entspannt, nun müssen Frauen und Männer ihre Rollen im privaten und gesellschaftlichen Leben neu aushandeln.

Innovative Frauen

Es sind vor allem Frauen, die ihre innovativen Ideen im Aushandeln neuer Gesellschaftsstrukturen einbringen. Dorffrauen laden Mitglieder der ehemaligen Freiheitskämpfer GAM, des Militärs und weiterer staatlicher Sicherheitskräfte ein und entwerfen ein gemeinsames Konzept für das jeweilige Dorf, welches das Zusammenleben regeln soll.

Ein gemeinsames Papier wird unterzeichnet und dann an allen öffentlichen Gebäuden und Moscheen aufgehängt. Diese Schriften sind für die Frauen zur gemeinsamen Absichtserklärung, dem Memorandum of Understanding im Miniformat, geworden. Die Frauen fühlen sich so in der Öffentlichkeit in ihrer Rolle bestärkt und haben mehr Mut, sich zu wehren, wenn sie bedroht, erpresst oder Opfer häuslicher Gewalt werden. Sie haben jetzt einen öffentlich sichtbaren Vertrag.

* Die Autorin ist Geschäftsführerin von Peace Brigades International Schweiz, einer Menschenrechtsorganisation, die seit 1999 in Indonesien Schutzbegleitung und Menschenrechtsbeobachtung für Einheimische anbietet. Sabine Ziegler (SP), die die Kreise 1 und 2 auch im Kantonsrat vertritt, berichtet von ihrer Dienstreise. Weitere Informationen im Internet: www.peacebrigades.ch



Seit dem Tsunami steht in Indonesien vielfach die persönliche Bereicherung statt das Gemeinwohl im Vordergrund. Bild: zvg.

LESERBRIEFE



Alles kahl: Was früher mal eine Hecke war, ist nun nur noch Einöde.

Übertriebene «Pflege» einer Buschhecke

Warum darf die Buschhecke am Erligatterweg beim Wasserwerk Moos nicht mehr wachsen? Zu Zeiten von Direktor Schalekamp im Wasserwerk Moos hat der bekannte Wollishofer Gärtner Willy Suter einen mit verschiedenen Bäumen und Sträuchern bepflanzten Grüngürtel erstellt. Der Erligatterweg war entlang des Moosareals ein wunderbares Vogelparadies. Es gab reichlich Nahrung und Nistmöglichkeiten für die bunte Vogelwelt, die wir im kalten Winter fütterten. Da war eine vielfältige Vogelgesellschaft. Leider wurde diese grüne Hecke radikal umgehauen, nur einige Bäume durften noch stehen bleiben. Wir dachten, ja, diese Hecke wird wieder ausschlagen und frisches Grün und neue Zweige machen. Weit

gefehlt, kaum waren sie letztes Jahr wieder gewachsen, wurde alles ratzputz wegrasiert. Auch in diesem Jahr wurde wieder alles, was nachwachsen wollte, bodenkahl abgehackt.

Warum schaltet sich hier Grün Stadt Zürich nicht ein? Leider ist die bunte Vogelwelt sehr stark verschunden, und auf den zwei riesigen Ahornbäumen können sie nicht nisten. Aus Sicherheitsgründen kann es kaum sein, denn eventuelle Saboteure finden bessere Lücken. Nun muss man anstelle der abgehackten Büsche die unschöne Ablagerung betrachten. Warum nur, fragt man sich, musste dieser Grüngürtel verschwinden? Überall spricht man von Renaturierung, und dann löscht man das vielfältige Grün wie hier wieder aus. Kann Grün Stadt Zürich hier wieder aufforsten? Wer weiss die sinnvolle Antwort?

H. R. Alder, 8038 Zürich



Die Vogelwelt ist stark geschrumpft beim Wasserwerk Moos. Bilder: zvg.

Quietschende Trams

«Zürich 2» Nr. 35 vom 30.8.2007: «Tram 2000 bedient Wollishofen – 31 Jahre nach der Einführung». eine Leserin schreibt dazu an die VBZ-Direktion:

Sehr geehrte Damen und Herren
Es grenzt ja fast schon an ein Wunder, dass uns endlich ein «neues» (schon über 20-jähriges) Tram nach Wollishofen gewährt wurde, nachdem unter anderem der Chreis Chäib bereits seit Jahren mit den neuesten Cobras bestückt ist. Aber man ist ja dem multikulti-Chreis viel mehr verpflichtet als dem bürgerlichen Wollishofen, nicht wahr?

Meine Frage ist nun, warum quietscht und kratzt das Geleise seit letztem Jahr im Morgental und vor der Post so schrecklich unangenehm? Das war bis vor kurzem nicht so schlimm. Bei gewissen Temperaturen ist es kaum zum aushalten. Was und wann wird dagegen etwas getan?

Freundliche Grüsse,
Jeannette Gerber, 8038 Zürich

«Eine Perle»

«Sie wachen seit 120 Jahren über der Enge», «Zürich 2» vom 23.8.2007

Vieles am Anzeiger «Zürich 2» gefällt mir, aber der Artikel über die beiden gusseisernen Brunnenfiguren ist eine Perle. Marcus Weiss hat offenbar sehr genau in Originaldokumenten nachgesehen und auch viel Kontext aus der damaligen Zeit zusammengetragen. Daraus ist eine illustrative und instruktive Geschichte geworden, für die man sich bedanken muss.

Wenn in grösseren Abständen ähnliche Fundstücke aus der Quartiergeschichte kämen – es wäre herrlich und ein Genuss.

Walter Aeberli, 8046 Zürich

Zwei weitere Statuen aufgetaucht

«Sie wachen seit 120 Jahren über der Enge», «Zürich 2» vom 23.8.2007

Bezüglich Ihrer Reportage über die fünf weiblichen (und göttlichen) Brunnenfiguren im Zürcher Enge-Quartier möchte ich anmerken, dass beim Brunnen beim Rieterplatz (unterhalb der grossen Treppe zwischen Rieterstrasse und Hügelstrasse) eventuell die Ceres-Göttin auf einen herablickt. Das Datum lautet zwar 1894, doch konnte es aus der Verschiebung hervorgegangen sein. Die Figur hält einen Wasserkrug wie zum Bewässern nach unten, was mich zur Vermutung bringt, es könne sich um die

der Landwirtschaft wohlgesinnte Figur handeln.

Andreas Lancker, Zürich

Dank der Mithilfe aufmerksamer Leser können wir hier also nochmals zwei der ehemals fünf Engemer Brunnenfiguren von 1887 präsentieren.

Nur «Lecture», deren ursprünglicher Standort am Mythenquai war, fehlt jetzt noch in unserer Galerie. Ob auch sie noch von jemandem entdeckt wird? Ein allfälliger Finder oder eine Finderin wird von der «Zürich 2» mit einem Büchergutschein (Wert: 50 Franken) belohnt. Viel Erfolg beim Suchen! (mw/lis)



«Flora», einst für das nördliche Ende der Glärnischstrasse vorgesehen, findet sich heute vor dem Landesmuseum. Warum sie die Enge wohl verlassen hat? Bilder: mw.



Auf einem Sockel von 1894 steht beim Treppenaufgang am Rieterplatz «Ceres», die römische Göttin der Landwirtschaft. Unverdrossen trägt sie ihren Krug.